Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 3 (1880-1881)

Artikel: Eine neue Route nach dem obern Niger und dem Sudân
Autor: Beck, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage Nr. 6.

Eine neue Route nach dem obern Niger und dem Sudân.

Vortrag, gehalten in der Sitzung vom 25. November 1880, von Dr. *G. Beck.*

Im Frühling 1879 erfuhr ich zufällig, dass von den Stationen der Basler Mission in Westafrika Versuche gemacht worden seien, in die noch fast ganz unbekannten Gegenden nördlich des Ashantereiches und am obern Volta vorzudringen. In den periodischen Blättern der Mission erschienen denn auch zu jener Zeit Nachrichten über diese Bestrebungen, die ich so interessant und wichtig fand, dass mich die Frage lebhaft beschäftigte, ob es nicht auch im Interesse der wissenschaftlichen Aufschliessung Afrika's läge, die einschlägigen Berichte solcher Pioniere zu berücksichtigen und sie auch einem weitern Kreis zugänglich zu machen. Hat doch die Mission durch die Arbeiten und Forschungen eines *Moffat, Livingstone* und vieler Anderer besonders in Afrika einen guten Antheil an den Errungenschaften der letzten Jahrzehnte zu beanspruchen. Erst diesen Sommer aber war es mir möglich, mich um die Benutzung der oben erwähnten Reiseberichte in Basel zu verwenden, worauf ich denn in der liberalsten Weise nicht nur die verlangten Papiere, sondern auch die Zusicherung erhielt, in künftigen Fällen ähnlicher Art stets das eingehende Material zur Bearbeitung eingesandt zu bekommen.

Bis zum Kriege Englands gegen die Ashante wurde die Küste von Ober-Guinea mit den dortigen Ansiedelungen kaum als Basis für Entdeckungsreisen benutzt oder auch nur berücksichtigt. Das

hatte hauptsächlich seinen Grund in dem mörderischen Klima jener Gegenden, dann aber auch in dem, europäischen Besuchen nicht wohlgesinnten Verhalten der dortigen mächtigen Negerreiche von Ashante und Dahomey.

Sogar Kumasse hatte bis zum Jahre 1870 noch so wenig europäischen Besuch gehabt, dass der König die gefangenen Missionäre *Ramseyer* und *Kühne* glaubte als sehr werthvolle Geiseln behalten zu sollen; der Sieg *Wolseley's* hat dieselben dann bekanntlich befreit und das allmächtige, weit in's Innere reichende Joch der Ashanteer gründlich zerbrochen.

Man versuchte stets auf drei Wegen das Herz Westafrika's, Timbuktu, zu erreichen: entweder durch Expeditionen zu Wasser, den Niger hinauf, oder von den französischen Niederlassungen am Senegal und Gambia aus in östlicher Richtung: oder endlich von Nordafrika aus durch die Wüste. Auf letzterm Weg ist denn auch das ersehnte Ziel zuerst, freilich nicht gerade unter günstigen Umständen, von *Barth* erreicht worden, und vor wenig Wochen ist es einem andern Deutschen, Dr. *Lenz*, ebenfalls gelungen. Noch bis heute aber ist die ganze Gegend zwischen dem Niger und dem wenige Meilen breiten Küstenstriche zum grössten Theil unbekannt und unerforscht geblieben. Gerade dieses Gebiet nun ist es, welches durch das muthige Vordringen der Basler Missionäre insofern erschlossen worden ist, als dadurch dargethan wurde, dass die Route nicht nur wenig beschwerlich, sondern auch durch das Entgegenkommen der Bevölkerung und das Vorhandensein lebhaften Handelsverkehrs, sowie grosser Verkehrs-Centren sehr wenig kostspielig sei. Diese Aenderung in der politischen Lage im Innern ist wesentlich eine Folge der britischen Siege. Es ist der *Terror ashanticus* dem *Terror britannicus* gewichen und liegen nun die gewaltigen Strecken zwischen dem Niger und der Küste offen da. Der Europäer, wenn er die afrikanischen Verhältnisse kennt, wenn er die so nöthige Ruhe und Entschlossenheit im Umgang mit den Afrikanern besitzt, wird wenig mehr zu fürchten haben vom Widerstand und der Bös-

willigkeit der Menschen. Die Konstatirung dieses Faktums ist unserer Ansicht nach denn auch das erste und Hauptergebniss der kecken Reisen, über die ich nun Mittheilung zu machen gedenke.

Salaga, unter 8° 20′ nördlicher Breite und 40′ westlich vom Meridian von Greenwich gelegen, wurde in den letzten Jahren, d. h. 1877 und 1878, dreimal von Missionären der Basler Stationen besucht.

Schon früher hatten Kaufleute Berichte über eine im Innern liegende grosse Handelsstadt in die im britischen Protektorat gelegenen Stationen gebracht. Doch war die allzu grosse Entfernung dieser Stationen, als auch die Zugehörigkeit der zu durchreisenden Strecken zum Aschantereich ein absolutes Hinderniss einer längst projektirten Reise. Als nun aber nach dem Kriege die im Herzen des Ashantelandes liegende Station *Abetifi* gegründet wurde und die Berichte aus dem Innern über den Viehreichthum und den lebhaften Handel, der dort herrschen sollte, deutlicher und sicherer wurden, da beschloss der in Basel gebildete schwarze Missionär *David Ashante*, der auch im Krieg eine Rolle gespielt, auf eigene Faust den sagenhaften Ort aufzusuchen und dort Milchkühe, deren Mangel an der ganzen Küste so schwer empfunden wird, auch Pferde und Schafe einzuhandeln. Sobald sein Projekt bekannt wurde, rieth man ihm von allen Seiten ab, das Unternehmen zu wagen, da die Einwohner im höchsten Grad unduldsam und räuberisch und die Gegenden, die zu durchschreiten seien, theils unwirthbar, theils voll von Elephanten, Löwen und Leoparden seien. Auch müsse man ganze Tagereisen durch eine menschenleere Wüste ziehen. Blieb Ashante nun auch fest, so war es um so schwerer, die nöthigen Träger und Begleiter zu finden und musste er denn auch mit nur wenig Getreuen die monatelange Reise am 18. Januar von der Station *Kjebi* aus antreten. Als Mundvorrath hatte er hauptsächlich Chocolade, Brod, Mais und Bodennüsse bei sich, ferner Cognac und Chinin, das nothwendige Uebel auf einer Afrikareise. Nach drei Tagen erreichte die kleine Karawane die nördlichste Basler Station Abetifi,

nordöstlich von Kumasse gelegen, und pflegte da einige Tage der Ruhe. Neue Schwierigkeiten erhoben sich hier, da sich keine Träger nach Salaga engagiren lassen wollten und die finanzielle Ausrüstung unseres Reisenden 20 £ nicht viel überstieg. Doch regelten sich diese Sachen endlich zu leidlicher Befriedigung, und nun wurde die Reise durch die ehemals zu Ashante gehörige Provinz *Okwau* in nordöstlicher Richtung fortgesetzt. Die erste Tagereise brachte die Reisenden nach *Nkwantanan*, dem letzten Okwaudorf und die nächstfolgende an den wegen seines Fischreichthums berühmten Fluss *Afram*, den schon 1869 die gefangenen Missionare Ramseyer und Kühne mit den Ashante zu Fuss passirt hatten. Derselbe ist etwa 80 Schritte breit und kann in der nassen Jahreszeit nur auf Booten passirt werden, da er sehr reissend ist. Derselbe ist jedenfalls ein Nebenfluss des Volta.

Jenseits des Afram beginnt eine weite, ganz unbewohnte Grasebene, eben jene Wüste, vor der man David Ashante gewarnt hatte. Dieselbe muss aber die letztere Bezeichnung jedenfalls mit Unrecht tragen. Denn nach Ashantes Schilderung ist diese Ebene nicht allein mit hohem Gras und Gebüsch bewachsen, sondern überaus reich an Wasser und desshalb auch ein wahres Paradies für Elephanten, Antilopen und Gewild aller Art, aber natürlich auch für Löwen und Leoparden. Ashante vergleicht diese Gegend mit der *Accra*-Ebene zwischen *Akuapem* und der Küste; nur findet er sie viel fruchtbarer. Wilder Yams, der sich häufig vorfand, bildete auf dem 5 Tage langen Marsch in nordöstlicher Richtung die Hauptnahrung der Karawane. Die Nächte waren in dieser wasserreichen Gegend so kalt, dass das Thermometer fast bis auf den Gefrierpunkt sank. Endlich war der Volta und damit wieder die bewohnten Gegenden erreicht. Die Ufer des Stromes sind an der Stelle, die von Ashante berührt wurde, von dem *Pae*-Völklein bewohnt, Leute die in mehrfacher Beziehung unsere Beachtung verdienen. Ihr Wohnsitz war früher rechts des Volta; doch wurden sie durch die fortwährenden Raubzüge der Ashante gezwungen, sich auf dem jenseitigen Ufer an-

zusiedeln, wo sich ihre Hauptstadt *Ahen-Kuro* befindet. Diesseits besitzen sie nur noch 4 Dörfer. Die *Pae* sprechen *Tschi* und sind Unterthanen des Okwau-Königs von Abetifi. Sie sind einfache Leute von mittlerer Grösse und tragen noch Zöpfe, was an der Küste ein schon längst überwundener Standpunkt ist. Ihre Häuser sind klein, rund und fallen durch ihre spitzen Dächer und ihre kleinen Hauseingänge auf, die nur 5′ hoch und 2′ breit sind. Die Landwirthschaft liefert Baumwolle und einen feinen Tabak, der aber nur zum Schnupfen verwendet wird. In der Töpferei sind die Pae sehr erfahren und produziren vorzüglich schöne Geschirre, die unserm Steingut nahe kommen sollen. Die Viehzucht dagegen liegt ganz im Argen, da nur wenige Zwergziegen, Enten, Hühner und Perlhühner gehalten werden. Jagd und Fischerei werden eifrig betrieben, und die Kunst des Bierbrauens aus Guineakorn erfreut sich ebenfalls eifrigen Zuspruchs.

Nachdem der Volta überschritten war, erreichten die Reisenden in 2 $^1/_2$ Stunden den Nebenfluss Oti, der viel tiefer als der Volta ist und von Krokodilen und Flusspferden wimmelt. Nach 6 Stunden kamen die Reisenden in das Gebiet eines andern Stammes, nämlich der *Karakyeer*, die ebenfalls Tschi sprechen. Neben dieser Sprache wird aber noch der sogenannte Kyerepongdialekt gesprochen, der sich auch näher der Küste um Akropong, Date etc. herum noch findet. Die Karakyeer sind nämlich aus ihren ehemaligen Wohnsitzen in der Date-Gegend zur Zeit der Akwamu-Herrschaft ausgewandert und haben den heimatlichen Dialekt noch bewahrt. Dieses Land ist weit und breit bei allen Fetischdienern berühmt und gefürchtet, weil sich dort der grösste Fetisch Odente aufhält und eine wahre Schreckensherrschaft über die leichtgläubigen Schwarzen ausübt. Auch die Begleiter Ashantes betraten dieses Gebiet mit Zittern und Zagen und ein energisches Auftreten war nöthiger als je. Das Volk ist zahlreicher als die Pae, schmutzig und bigott im höchsten Grade. Ihre runden Häuser besitzen weder Gehöfte noch Schattenbäume, noch Zäune, weil der Fetisch dieselben nicht eiden will. Auch gehen die Mädchen bis zum 15. Jahr und die

alten Weiber ganz nackt. Der König hat fast gar keinen Einfluss, um so mehr aber der Fetischpriester, der das ganze Volk in Sklaverei hält. Weder Pferde noch Esel werden in der Gegend geduldet, auch ist es streng verboten, Nachts ein Licht anzuzünden, da das vom Fetisch ebenfalls ungern gesehen wird. Zwillinge werden über einen bestimmten Felsen in den Volta geworfen und selbst die Bezeichnung derselben — Ata — darf nie ausgesprochen werden. Zeigt sich der Fetischpriester, so schreit alles aus Leibeskräften — der grosse Vater kommt, er kommt — denn es würde auf ein wenig lautes und eifriges Schreien eine arge Strafe folgen. Man kann sich daher vorstellen, was es für eine Erregung gab, als Ashante Nachts ein Licht anzündete und trotz aller königlichen Botschaften nicht löschte und als er gar am andern Tage vor dem Haus des Fetisches predigte. Sogar seine Leute gaben ihn verloren und waren überaus erstaunt, als sich an seinem ruhigen und festen Auftreten die Wellen des Volksauflaufs brachen.

Die Hauptstadt Karakye liegt am Volta auf felsigem Boden und ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort. Handel und Viehzucht werden wenig betrieben, obschon in Karakye alle Schiffe, die den Volta hinauf nach Salaga Waaren bringen, wegen der grossen Stromschnelle, deren Brausen man in Karakye beständig hört, umgeladen werden müssen. Die Händler beladen oberhalb des Falles die Schiffe wieder und führen dieselben dann den Volta hinauf bis 2 Tagereisen vor Salaga, das etwas abseits vom Volta liegt; oder sie führen die Waaren auf dem Landweg in 5 Tagereisen nach Salaga.

Am 5. Februar marschirte Ashante, nachdem er in Karakye seinen Leuten eine Ruhezeit gegönnt, wieder in nördlicher Richtung weiter und kam nach 2 Tagen in das Gebiet der *Ndschumuru*. Dieses Volk ist weniger zahlreich als die Karakyeer, diesen aber in Sprache und Beschäftigung fast ganz ähnlich. Auch hier wird der Küstendialekt Kyerepong noch dann und wann gesprochen. Die Ndschumuru tätowiren sich sorgfältig. Ihre Todten begraben sie vor den Häusern, was die Karakyeer nie thun, die besondere Begräbnissstätten haben. Die Haupstadt ist *Bagyamso,*

die wahrscheinlich identisch ist mit dem Ort Bediamesso der neuen Andrée'schen Karte nach den Angaben des französischen Händlers Bonnat, dem die Ehre gebührt, als erster Europäer die Stadt Salaga betreten zu haben. Derselbe besuchte bald nach dem Ashantekriege, während welchem er in Kumasse mit den Missionaren gefangen war, zu Schiff den Volta hinauf jene Gegenden. Bagyamso, am Volta gelegen, ist noch grösser und schöner als Karakye und zeichnet sich, wie das ganze umliegende Land, durch wohlgepflegte Strassen aus. Die 6000 Einwohner fallen durch ihre bedeutende Grösse und ernste, kriegerische Haltung vortheilhaft auf. Ein Gefühl beseelt alle und kam im Gespräch mit den Reisenden stets zum Vorschein — ein tiefer glühender Hass gegen ihre frühern Bedrücker, die Ashante. Von hier bezog Kumasse zur Zeit seiner Herrschaft alljährlich grosse Steuern an Menschen und Pulver, und man kann sich desshalb vorstellen, wie sehr die Engländer, von denen hier freilich noch Niemand welche gesehen hatte, in Achtung stehen. Man hatte in Bagyamso noch während des Krieges ein deutliches Gefühl, es gehe mit der Kumasseherrschaft zu Ende und wie das bei allen despotischen Herrschaften der Fall ist, beeilte man sich, so rasch als möglich die lästigen Ketten zu zerbrechen. Wer es wagte, über die gesperrten Grenzen nach Ashante Pulver zu schmuggeln, fiel der Volkswuth zum Opfer und auf einen Tag wurden alle im Lande angesessenen Ashante niedergemetzelt. In der Gegend von *Sarem*, westlich von Bagyamso, wurden die Boten der Ashante, die dort Pulver holen sollten, an einen unterminirten Ort gelockt und unter dem Vorgeben, man wolle mit ihnen unterhandeln, in die Luft gesprengt. Als die Wenigen, die dabei mit dem Leben davon gekommen, wieder in Kumasse angelangt waren, so erzählt Ramseyer in seinen Tagebüchern, habe sich dort ein grosses Wehegeschrei erhoben und einer der Geretteten habe ihm gesagt, es seien die Meisten der Verunglückten nach der Katastrophe so roth gewesen, so roth wie — Meister Bonnat.

Alle Länder bis 14 Tagereisen nördlich von Salaga haben jetzt das Ashantejoch abgeschüttelt und haben die Macht Englands d. h. des weissen Mannes kennen gelernt. In dem Lande der Ndschumuru haben die Priester des grossen Fetisch Odente den Glauben verbreitet, der Fetisch habe sich mit der Königin Viktoria gegen die Ashante verbündet. Ja, diese Verbindung sei eine so enge, dass sie gar nicht mehr aufgehoben werden könne und Niemand sei im Stande, in dem engen Bunde noch zu entscheiden, welches Odente und welches die Königin Viktoria sei, als diese beiden selber. Ein ganz nettes Müsterchen afrikanischer Mystik.

In Bagyamso erwartete David Ashante seinen Vetter *Opoku*, der sich ihm auf dieser Reise hatte anschliessen wollen, ihn aber nicht mehr erreicht hatte. Opoku hatte mit seinen Begleitern den ganz gleichen Weg eingeschlagen und aus seinem Bericht haben wir denn auch manche Lücke bei Ashante ergänzen können. In Bagyamso verfehlten sich die Beiden abermals, da von dort zwei Wege nach Salaga führen, einer nordwestlich und einer direkt nach Norden. Als Ashante wieder von Salaga abreiste, kam Opoku erst dort an und werden wir denn auch weiterhin beide Schilderungen verweben.

Nach 5stündigem nördlichen Marsch von Bagyamso aus erreicht man den kleinen Fluss *Daka* und damit die Grenze zwischen der heidnischen und muhamedanischen Welt. Freilich spielt das Fetischwesen in den Grenzgebieten noch unter der Hand seine Rolle fort, wird aber wohl alljährlich mehr seine Gewalt an den Islam verlieren. Die Grenzbewohner sprechen alle noch Tschi und Kyerepong-Dialekte und tätowiren sich stark. Nachdem noch eine Reihe von Dörfern in wohlbebauten Gefilden passirt waren, erreichte Ashante am 10. Februar das Reiseziel Salaga.

Mit Begeisterung sprechen die wackern Männer von dem herrlichen Anblick, den die von 50,000 Menschen bewohnte Stadt aus der Entfernung gewährt. Mitten in herrlichem Grün, in langgestrecktem, reizendem Thale gelegen, nimmt sich die Stadt mit ihren runden und spitzen Thürmchen wie ein mächtiges Fort

aus. Alle Häuser sind rund und tragen mehr oder minder hohe spitze Dächer, und noch bevor man die Stadt betritt, bemerkt man das rege Leben, das hier pulsirt. Dem Fremden werden schon vor den Thoren in gastfreundlichster Weise Quartiere angeboten, was sich dann freilich als ein gar nicht übles Geschäft der Einwohner entpuppt, indem der Gast dem Hausherrn von allen auf dem Markt verkauften Waaren Prozente lassen muss. Dafür wird man dann aber auf's Beste und Zuvorkommendste von der wohlhabenden muhamedanischen Bevölkerung verpflegt. Die Strassen sind sehr unregelmässig gebaut und häufig eng und schmutzig. Die Bewohner sind eifrige Anhänger des Islam, in hohem Grade freiheitsliebend, unabhängig, fleissig und intelligent, dabei freilich oft roh und grausam.

Salaga besitzt zwei grosse Hauptmarktplätze neben einer Anzahl kleinerer. Alle Morgen früh wird ein Gemüse- und Esswarenmarkt abgehalten; besonders findet man da Yams, Guineakorn, Mais, Gewürze, Weihrauch, schwarze europäische Kartoffeln, frisches Ochsen-, Schaf- und Ziegenfleisch in grosser Menge vor. Das Pfund Ochsenfleisch wird mit 100 Kauri = $^1/_2$ Penny bezahlt, ebenso viel kostet ein Schoppen Milch und 3—8 Stücke Yams. Butter wird ebenfalls verkauft, aber merkwürdiger Weise nicht gegessen, sondern findet als Lederschmiere und Pommade eine nach unsern Begriffen unpassende Verwendung. Zur Zeit der grossen Märkte werden von den einheimischen Schlächtern 40 bis 50 Ochsen täglich geschlachtet. Dann sind aber auch Händler aller umliegenden Volksstämme in Salaga versammelt, besonders liefern *Bornu, Joruba, Haussa, Mossi, Timbuktu* und *Marokko* sogar starke Karawanen. Man erzählte Ashante, es seien aus dem Norden schon weisse Leute auf den Markt gekommen, die aber Mohamedaner gewesen seien. Der Nachmittagmarkt ist aber noch bedeutender als der Morgenmarkt. Da werden alle Arten einheimischer, nordafrikanischer, ägyptischer, arabischer und sogar europäischer Artikel aufgeführt, Seide, Baumwolle, Leder, Waffen etc. Salaga besitzt auch förmliche Bazars, worin den ganzen Tag verkauft

wird; auch eine Menge Barbierbuden, Nagelschmiedwerkstätten etc. Die Haupthandelsleute sind die Haussas, welche den Markt mit Elfenbein, wollenen Mänteln, Teppichen, Seidenzeugen, Korallen, Pferden, Eseln, Mauleseln, Ochsen, Schafen, auch hornlosen Schafen versehen. Die Mossi liefern neben den Haussas das Hauptkontingent der Kaufleute. Zieht eine grosse Mossi-Karawane in die Stadt, so läuft Alles zusammen, schreit und jubelt den Ankommenden entgegen, Freudenschüsse werden gethan, so dass dem guten Ashante der Wunsch entschlüpfte: wenn's nur bei uns an der Goldküste auch schon so wäre. Die Mossi bringen ausser selbstfabrizirten Baumwollenzeugen hauptsächlich Sklaven, Rinder, Esel, Hühner, sowie eine Art Pflanzenbutter, die selbst bei grosser Hitze fest bleibt und massenhaft in die Küstengegenden ausgeführt wird, wo sie als Salbe Verwendung findet. Neben Kauris dient Silbergeld als Verkehrsmittel und fanden die Reisenden Geldstücke aus allen europäischen Ländern, sogar preussische Thaler. Die aus dem Innern kommenden Händler nehmen als Rückfracht ausser Salz und einigen europäischen Stoffen fast ausschliesslich sog. Kola- oder Kaunüsse (*Sterculia acuminata*) mit, welche in Ashante gepflanzt und bis tief in's Innere des Kontinents als ein vorzügliches Genuss- und Toilettemittel von den Negern gesucht sind. Gekaut schmecken dieselben angenehm bitter und färben sich die Lippen bei fortgesetztem Gebrauch schön roth. Die Last Kolanüsse wird mit 6—20 Schilling bezahlt, je nach der Jahreszeit.

Zur Zeit der Ashanteherrschaft war Salaga Zentrum des Sklavenhandels, der zwar auch jetzt noch in hoher Blüthe steht. Traurig lauten die Schilderungen Opokus über die Leiden der armen Opfer, die meistens Kriegsgefangene sind. Für wenige Schilling, ja für ein Stück Tuch kann man die halbverhungerten Geschöpfe schon erstehen. Die Bevölkerung von Salaga besteht aus Eingewanderten aller oben genannten Stämme und aus den Eingebornen, welche einen allerdings stark gemischten Kyerepongdialekt sprechen. Die Salagas leben besser als alle ihre Stammesgenossen und sind desshalb auch schöner und besser gebaut.

Jeder ordentliche Mann besitzt ein gut gebautes Haus mit gemauertem Brunnen, Hof und Nebengebäuden für die Dienstleute und Gäste. Das Wasser dieser Brunnen schmeckt leicht salzig. Fast holländische Reinlichkeit herrscht überall, darf man doch nicht einmal auf dem Hofe ausspucken; dafür stehen überall mit Sand gefüllte Kalabassen. In der streng muhamedanischen Stadt finden sich viele Bethäuser, private und öffentliche Schulen, die sich Schulgelder zahlen lassen. Desshalb kann auch fast jeder Salaga-Mann arabisch schreiben und lesen. Neben dem aus Guineakorn gebrauten Bier trinkt man dann und wann auch einen starken, aus Honig erhaltenen Branntwein, in welchem Stück es mithin mit dem Islam nicht gerade sehr genau genommen wird.

Die Salagas beschäftigen sich ausschliesslich mit Kommissionsgeschäften. Die fremden Händler übergeben ihrem Hausherrn ihre sämmtlichen Waaren und bestimmen den Preis derselben. Der Verkauf wird dann von dem Hausherrn besorgt der auch alle Zahlungen für den Fremden in Empfang nimmt. Auch die Einkäufe besorgt der Hausherr auf Rechnung des Händlers und erhält auch davon seine Prozente. Es ist desshalb begreiflich, dass die Salaga's Muster von Zuvorkommenheit und Höflichkeit sind und dass man sich den Aufenthalt in jener Stadt sehr angenehm machen kann. Neben diesen Börsengeschäften blüht aber in Salaga eine weit ausgebreitete Industrie. Kupfer-, Silber- und Eisenschmiede haben stets vollauf zu thun und zwar sind deren Erzeugnisse, z. B. Rasirmesser, geschmiedete Kessel etc., den europäischen nicht untergeordnet. Selbst Blinde suchen sich durch Korbflechterei und andere leichtere Thätigkeiten ihren Lebensunterhalt zu verdienen, eine in Afrika gewiss unerhörte Thatsache.

Salaga ist merkwürdigerweise nicht Hauptstadt des Landes, sondern der kleine Flecken Pami, eine Stunde östlich von der Stadt. Dort wohnt der König und die Grossen des Reiches und dort hat kein Niedrigstehender Zutritt. Die Stadt Salaga wird von Quartiervorstehern regiert, die von den fremden Händlern für den König eine Markttaxe erheben. Auch sind in Salaga eine

Art Konsuln sämmtlicher handeltreibenden Völkerschaften des Umkreises stationirt, welche den Ihrigen beizustehen haben.

Nachdem die mitgebrachten Waaren günstig verkauft und dafür Pferde, Esel, Kühe, Schafe etc. in grosser Menge eingehandelt waren, trat Ashante am 20. Februar wieder den Heimweg an, der aber natürlich in solcher Begleitung viel mühsamer war und viel mehr Zeit erforderte, als die Herreise. Von den mancherlei Erlebnissen auf der Rückreise will ich nur anführen, dass Ashante bei seinem Zug durch Karakye von dem Grosspriester des Odente aufgehalten wurde, da der Fetisch es nicht leiden wolle, ein Pferd durch die Stadt zu führen. Aber alle Vorstellungen des Fetischpublikums scheiterten an Ashante's Festigkeit, der schliesslich auch seine Pferde durchbrachte, ohne Gewalt zu erleiden. Freilich durfte sich der wackere Mann seiner errungenen Reichthümer nicht lange freuen, indem schon nach zwei Monaten sein sämmtliches in Salaga gekauftes Vieh an einer Seuche zu Grunde ging, die, ohne dass man es ihm gesagt, damals in Salaga geherrscht hatte. Ashante sagt am Schlusse seines Berichtes: « So war ich denn ärmer als vorher und habe von der Reise nur die Genugthuung, sagen zu können, ich bin in Salaga gewesen und dass vielleicht Andere Muth bekommen, auch dahin zu gehen. »

Dieser letztere Wunsch sollte denn schon nach einem Jahre in Erfüllung gehen. Der in Abetifi stationirte Missionar *Buss*, angeregt durch Ashante's Schilderung und voll Eifer, seiner Station ebenfalls Milchkühe zu verschaffen und jene grosse Handelsstadt im Innern zu sehen, entschloss sich nämlich im Januar 1878, die Reise ebenfalls zu unternehmen. Auch ihm wurden zuerst die lebhaftesten Schreckbilder von all' den Gefahren, die ihm, zumal als weissem Mann, wiederfahren sollten, vor Augen gestellt, so dass er Mühe hatte, nur 15 Träger für seine Waaren zu erhalten. Er reiste am 31. Januar 1878 von Abetifi ab, überschiffte den Afram am 2. Februar und begann gleich am folgenden Tag den 7tägigen Marsch durch die Wüste. Er schildert dieselbe ebenfalls in einer Weise, dass man das herrlichste Jagdgebiet vor

sich sehen muss, wenn auch das häufige Vorkommen von Elefanten, Löwen und Leoparden für eine so friedliche Karawane nicht angenehm sein mag. Die Flüsse, die die Ebene durchziehen, sind überaus fischreich, besonders der *Waa* in der östlichen Hälfte derselben. Dort fand Buss auf einer Strecke von 12 Stunden rothe und weisse Sandsteine anstehend, welche Felsen von 2000′ Länge und 100′ Höhe bilden. Der rothe ist sehr weich, der weisse dagegen überaus hart. Am Volta angekommen, wollten die Pae den Weissen nicht übersetzen und sandte Buss desshalb einen seiner Leute schwimmend hinüber, der dort einfach ein Boot wegnahm. Das Pferd, welches Buss mitgenommen, wurde nun an das Boot gespannt und zog dasselbe sammt den Insassen hinüber. Dort erhielt Buss denn sofort anstatt Scheltworte für sein eigenmächtiges Verfahren ein schönes Geschenk in Lebensmitteln. Der Empfang, der dem Reisenden in der Fetischstadt Karakye zu theil ward, war aber noch ungleich abschreckender und gefahrdrohender. Er erzählt die kleine Episode folgendermassen: « Beim Einreiten in die Stadt tanzte das Weibervolk wie wahnsinnig um mein Pferd herum, und schrie, als wollte es mich sammt meinem Pferd aufessen. Ich bezog nun bei einem Kaufmann ein Logis und hatte mich kaum gesetzt, als auch schon Königsboten mit einem Gruss vom König kamen, er freue sich, dass ich sie eines Besuches werth gehalten habe, aber er müsse mich ersuchen, noch heute mein Pferd aus der Stadt thun zu lassen, denn die Fetischweiber sammt allem Weibervolk hätten ihm sein Haus gestürmt und würden dasselbe nicht eher verlassen, bis der Weisse sein Pferd aus der Stadt gebracht habe. Ich erwiderte seinen Gruss, aber mein Pferd könne ich nicht von mir weg thun lassen. — Ich glaubte nun meinen *Fufu* mit Ruhe essen zu können, aber ich täuschte mich. Kaum waren die Boten fort, so kam der König mit seinen Aeltesten und hinterher ein ganzer Zug Weiber, welche schrieen und tobten, dass einem die Ohren gellten. Nun erklärte mir der König rund heraus, dass mein Pferd auf der Stelle aus der Stadt müsse, denn der Fetisch

habe schon gedroht, er werde wegen des Pferdes ein grosses Unglück über die Stadt bringen. Er wolle mein Pferd auf dem nächsten Plantagendorf gut verpflegen lassen. Ich erklärte dem König nun, vor Allem wünsche ich dass das Weibervolk sein Geschrei und Tanzen gänzlich unterlasse, oder ich werde ihm kein Wort auf seine Fragen antworten und so lange ich spreche, wünsche ich ungestört zu sprechen. — Alle waren nun still und schauten einander verduzt an. Ich zündete mir dann zuerst eine Cigarre an und setzte dann dem König kurz auseinander, warum ich nach Salaga reise und dass er wohl wisse, wir Missionare machten uns aus dem Fetischgeschwätz nichts, wie er denn selbst auch wisse, dass der Fetischdienst nur ein scheusslicher Betrug sei! Er solle mich nur ganz allein das Pferde-Palaver mit dem Fetisch Odente ausmachen lassen, ich werde schon mit ihm fertig werden — könne ihm auch mein Wort darauf geben, dass kein Unglück über die Stadt komme, auch wenn mein Pferd hier bleibe. Endlich zog der König ruhig ab und ich liess mein Pferd sogar 4 Tage in Karakye frei herumlaufen, ohne dass ihm Jemand was gethan hätte.»

In Karakye erfuhr Buss zu seinem grossen Leid, dass in Salaga keine oder nur unbedeutende Märkte abgehalten würden, da den Händlern aus dem Innern der Weg durch Krieg versperrt sei. Doch liess sich der wackere Mann dadurch nicht abschrecken. Auf seinen kleinen Touren fand Buss in dem Hügel, auf dem Karakye liegt, bedeutende Lager von Eisenerzen, die sich längs des Volta etwa eine Tagreise hinziehen sollen. Aus diesen Erzen bereiten die umliegenden Stämme ihr Eisen seit langer Zeit selber.

Nach 4tägigem Aufenthalt in dieser Fetischstadt erreichte Buss am 15. Februar die letzte Stadt des Karakye-Reiches, *Atareso*, Ort mit 5000 Einwohnern. Er wurde freundlich bewirthet und beschenkt, zog aber schon den folgenden Tag weiter in's Reich der Ndschumuru, dessen Hauptstadt Bogyamso er ebenfalls wegen der dort herrschenden Reinlichkeit rühmend erwähnt. Unter-

dessen war das Gerücht von dem Anrücken des weissen Mannes schon nach Salaga vorausgeeilt und als Buss mit seiner kleinen Karawane am 19. Februar bald nach Sonnenaufgang in die mächtige Stadt einritt, umschwärmten ihn Tausende von Menschen, die alle schrieen: « Der Europäer kommt, der Weisse kommt! » Er nahm sein Absteigequartier bei dem Muhamedaner, der schon Opoku und Ashante beherbergt hatte und der sich durch diesen Vorzug hoch geehrt fühlte. Als Bewillkommenstrunk wurde frische Kuhmilch gebracht, über welches seit Jahren entbehrte Labsal der gute Mann sich kindlich freute. Dann kamen Metzgerburschen, die Ochsen- und Kalbfleisch anboten, Frauen mit Milch und Butter, Mädchen, die Honig und Biscuit anpriesen. Bald erscholl draussen aber lautes Geigen- und Pfeifenspiel. Es waren Boten des Königs, die in Liederform den Gruss des Königs brachten. Er lautete:

1. Wir sind Königsboten und bringen dir, dem weissen Mann, unseres Herrn Gruss.
2. Du, weisser Mann, kommst von einer grossen Nation, welche uns von unsern Feinden befreit hat.
3. Jedes Jahr mussten wir 1000 unserer Brüder für das Kumassemesser liefern und dem Kumasse-König all' unser Geld ohne Murren.
4. Ihr weissen Leute sollt alles haben — alles Geld — weil ihr uns befreit habt etc.

Gleich am folgenden Tage besuchte nun Buss mit seinem Hausherrn die Märkte der Stadt. Zuerst betrat er den Hauptmarkt für die ausländischen Waaren, der eine Länge von etwa $^1/_2$ Stunde hat und wohl mit Waaren gefüllt, aber leer von Käufern war. Es waren alle Handelsleute aus dem Innern ausgeblieben und besonders die Moravas und Mosees fehlten gänzlich. Der Pferde- und Eselmarkt war ganz leer. Als der Reisende aber den Sklavenmarkt betrat, da sah er, dass wenigstens dieser Zweig des Handels unter der Krisis nicht gelitten hatte. Seine Schilderung erinnert an bekannte Kapitel aus Onkel Toms Hütte und

ist die unmenschliche Grausamkeit, womit diese armen Geschöpfe behandelt werden, auch wirklich schauderhaft. Da in der Harmatan-Zeit das Trinkwasser weit her nach Salaga gebracht werden muss und dort verkauft wird, so ist es begreiflich, dass die Sklaven, die doch ohne Obdach der brennenden Sonne ausgesetzt sind, davon wenig erhalten. Aber auch die Nahrung wird ihnen nur sehr spärlich gereicht und dazu von einer Qualität, dass Buss sagt, europäische Schweine würden dieselbe verachten. Ein Sklavenhändler sagte Buss, es sei die den Sklaven gereichte Nahrung eigentlich zur Erhaltung des Lebens und der Kraft ungenügend; aber man mache jedem Sklaven in die Zunge einen Schnitt und giesse Medicin hinein, dass es rasch heile; dann esse der Sklave wenig und bleibe doch bei gutem Aussehen. Eigene Untersuchungen unseres Reisenden bestätigten denn auch die Aussage des Händlers.

Interessant ist auch der Besuch, den Buss beim Könige von Salaga machte, dem er als Geschenk eine Wanduhr und einen Teppich überbrachte, worüber derselbe grosse Freude bekundete. Es entspann sich bei dieser Gelegenheit ein Gespräch zwischen dem Kronprinzen und Buss, worin ersterer mit hohem Wortschwall seine Genugthuung darüber ausdrückte, dass nun auch Europäer zu ihnen kämen. Besonders sei er den Weissen zu Dank verpflichtet, dass sie die Macht der Aschanteer gebrochen. Dieselben besässen jetzt nichts mehr als Kumasse und ein paar Dörfer rings herum, während sie vor dem Kriege bis 14 starke Tagreisen nördlich von Salaga hinein geschaltet und gewaltet hätten. Wer sich denselben zu widersetzen gewagt hätte, wäre unbarmherzig niedergemacht worden. Sklaven und Geld seien stets nach Belieben eingetrieben worden und Salaga allein habe eine jährliche Quote von 1000 Sklaven, Geld und Ochsen zu liefern gehabt. Jetzt aber seien alle Stämme frei und das verdankten sie den Weissen, die bei ihnen nun herzlich willkommen seien. Der Prinz schloss mit einem Hoch auf die Europäer, in das der ganze Hof begeistert einstimmte. Buss spricht denn auch

mit aller Anerkennung über die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit der höhern Klassen unter den Salagas, obschon dieselben die grössten Betrüger der Welt seien. Von den vornehmen Muhamedanern besuchten Buss die meisten in pomphaftem Aufzuge mit grossem berittenem Gefolge; ja diese Händler nahmen ihm sogar seine Waaren, die er auf dem Markt nicht hatte absetzen können, aus Gefälligkeit zu einem guten Preise ab, so dass sich der Missionar mit Pferden und Schafen versehen konnte. Während einem lang dauernden Fieber wurde er von Muhamedanern und seinem Hauswirth auf's Beste verpflegt. Einer liess ihm sogar 1 $^1/_2$ Stunden weit ausgezeichnetes Quellwasser holen.

Dass mit der Küste denn auch noch gar kein nennenswerther Handelsverkehr besteht, geht schon daraus hervor, dass Buss in Salaga grosse Elefantenzähne das Pfund à 1 Schilling anerboten wurden, von denen an der Küste das Pfund mit 6 Schilling bezahlt wird. Er behauptet, wenn er noch Geld gehabt hätte, so wäre es ihm möglich gewesen, mit dem Gewinn an ein paar Zähnen die ganze Reise herauszuschlagen. Seine Schilderung des Volkes stimmt genau mit den schon gemachten Angaben Ashante's und Opoku's überein; ja er bezeichnet das Salagavolk geradezu als das begabteste und bedeutendste Volk von ganz Westafrika.

Am 8. März trat Buss seine Rückreise nach Abetifi wieder an, wo er nach glücklich vollbrachter Reise (ein Pferd war ihm unterwegs gefallen) am 27. März ankam. In Ahenkuro am Oti war er genöthigt gewesen, die Boote zur Ueberfahrt mit Gewalt zu nehmen, da der Schiffer eine unverschämte Forderung gestellt hatte, die Buss nicht erfüllen konnte. In Karakye hingegen blieb beim Einzug der 5 Pferde alles still — der grosse Fetisch Odente hatte sich in's Unvermeidliche gefügt.

Sowohl für die wissenschaftliche Aufschliessung Afrika's als auch namentlich für die Eröffnung neuer Handelsbeziehungen können diese Reisen nun ohne Zweifel die güngstigsten Folgen haben, besonders wenn man noch in Berücksichtigung zieht, dass der Volta, nach den Angaben *Bonnat's*, auf grossen Strecken stets

und zur Zeit des Hochwasserstandes in seinem ganzen Laufe für Dampfer fahrbar ist. Die Barre an der Mündung ist für flachere Fahrzeuge kein Hinderniss, da nach allen Angaben das Fahrwasser an der schwierigsten Stelle doch noch 2 Faden (12′) und darüber beträgt. Die ersten tiefgehenden Schiffe, die die Voltabarre forcirten, waren eine amerikanische Brigg und ein dänischer Schooner;*) diesen folgte 1861 im Nov. Lieutenant *Dolben*,**) der 80 engl. Meilen aufwärts gelangte. Im Jahr 1869 befuhr dann der englische Gouverneur *Kennedy****) den Strom 14 Tage lang auf einem kleinern Kolonialdampfer. Er sagt in seinem Berichte: «Der Volta ist ein stattlicher Strom, frei von Schlamm, und erschliesst eine reiche und werthvolle Gegend.»

Kapitän James A. *Croft* befuhr den Volta im Jahr 1872 mit einem eigens für diesen Zweck erbauten Dampfer. Er kam bis Batto, 8 deutsche Meilen oberhalb der Mündung, von wo er die Reise in Booten fortsetzte*****). Bonnat behauptet nun, dass im September und Oktober das Hochwasser die beiden stärksten Stromschnellen 30—50′ überfluthe und also in dieser Zeit, die meines Wissens aber noch nie von Dampfern benutzt wurde, die Schifffahrt kein Hinderniss finde.

Bisher war der Handel Europa's mit der gesammten Küste von Oberguinea dadurch ein sehr beschränkter, dass diese Länder mit ihren auf geringer Stufe der Entwicklung stehenden Negervölkern unsere werthvollern Produkte, Waffen ausgenommen, gar nicht brauchten und verlangten und dass sie umgekehrt ausser Palmöl und verhältnissmässig wenig Gold und Elfenbein unserem Handel keine genügenden Rimessen darboten.

Durch unsere Reisen wird nun aber dargethan, dass, wenn man den verhältnissmässig doch schmalen Küstenstrich mit seinen

---

*) Bowdich, Mission from Cape Coast Castle to Ashantee. London 1819. p. 174.

**) Globus, 1876. p. 360.

***) Proceedings of the Royal Geogr. Soc. 1869. Vol. 13.

****) Proceedings of the R. G. Soc. Vol. 18. p. 183.

tief gesunkenen Negerstämmen durchbricht, man Völkerstämme vor sich hat, deren hohe Bildung, deren Wohlstand ja Reichthum, deren Bekanntschaft mit den Produkten arabischer Kultur unserem Handel ganz andere Chancen bieten, als die armen Küstenländer. Aber noch weiter kann sich unser Blick richten. Salaga hat schon seit langer Zeit regen und regelmässigen Handelsverkehr mit allen Staaten des Sudân, mit Timbuktu, dem von Norden her so schwer erreichbaren, mit Bornu und all' jenen reichen Negerländern. Auf dem Landwege sowohl als auf dem Volta ist es für Karavanen, die mit europäischen Hülfsmitteln ausgestattet sind, nicht schwer, in Salaga grosse Niederlagen europäischer Artikel zu errichten und dieselben entweder an Ort und Stelle abzusetzen, oder noch weiter in's Innere zu werfen.

Aber auch von Seite der Wissenschaft ist diese neue Route nun wohl in's Auge zu fassen, da auf solchen schon lange in Gebrauch stehenden Strassen, wo Fremde keine so seltene Erscheinung mehr sind, auch die Gefahr, die dem weissen Forscher droht, entschieden geringer ist, als beim Durchwandern von Gebieten, die vom Handel noch kaum berührt worden sind.